Christuskirche Schulau

Feldstraße 32-36, 22880 Wedel

Predigtimpuls

2. So.n.Trinitatis - 29. 06. 2025

von Pastorin Veronika Hansberg

Predigttext: Matthäus 11,28

Meine Großeltern hatten so etwas nicht. Sie kamen alle aus der Stadt. Aber als ich auf dem Land gelebt habe in den letzten Jahren, da hab ich ab und zu mal so etwas gesehen, sogar in echt. Vor allem aber habe ich es gesehen auf kleinen alten Fotos, schwarz-weiß, oft mit einem gezackten Rand. Ochsen unter dem Joch. Angestrengt sah das aus. Die alten Bauern haben dann erzählt, dass die Tiere immer wieder angetrieben werden mussten. Ochsenziemer heißt das. Ochsenziemer, das ist jemand, der schlägt den Tieren auf den Rücken. Den Pflug durch die Erde zu ziehen, ist eben auch für die gewaltigen Tiere eine mühsame Arbeit. Und das Joch, unter dem sie arbeiten, soll es ihnen erleichtern, die harte Arbeit zu tragen. So habe ich es gelernt bei den alten Bauern in der Landgemeinde. Eigentlich sind die Ochsen nicht die richtigen Tiere dafür. Auch das habe ich mehrfach gehört. Aber sie waren nun mal da und waren ja auch sanfter und milder als die Stiere. Und dann diese schweißtreibende Arbeit für sie, unter dem Joch. Und auch die, die die Aufgabe hatten, die Tiere anzutreiben, haben einen anstrengenden Job. Anstrengend für Arme und Nacken. Vielleicht fühlt es sich für sie am Abend an, als hätte dieses Joch auch auf ihnen gelegen.

Auch auf dem Land ist es so, dass es das heute nicht mehr gibt. Nun gibt es Maschinen dafür, Traktoren und Pflüge. Oder was wissen wir heute noch von dem Joch? (Ich fürchte, die Konfirmanden zum Beispiel kennen das Wort gar nicht mehr). Wir wissen davon nichts mehr. Viele wissen heute nicht einmal mehr, wie und wo unser täglich Brot erzeugt wird. Wie es ist mit der Saat und dem Wachsen und der Ernte. Und was dabei zu tun ist. Wir wissen nichts mehr von dem Joch, seit wir alle etwas ganz anderes tun. Wir wissen nichts von dem Joch und doch können wir es spüren, zumindest sehr oft. Brotverdienst war und ist anstrengend geblieben. Der Alltag sowieso. Also erst mal nur der Alltag, noch nicht einmal das andere – das, was uns quält und drückt und uns auferlegt ist wie ein Joch. Beladen sind wir damit. Und oft ist keiner da der fragt, ob wir das überhaupt tragen können, was gerade zu tragen ist.

Irgendwie stolpern wir gerade durch die Zeiten, hab ich den Eindruck. Und es gibt auch eine große Sehnsucht nach Ruhe. Um zwölf Uhr in der Mittagshitze, auf der Höhe des Tages, aber auch am Feierabend mit dem Wind und der Sonne. Mit Zeit für unser Leben, für die Felder, die wir zu beackern haben, jeder ganz persönlich. Manchmal zieht das Leben ja auch Furchen, die man gar nicht ziehen wollte. Und dann steht man da. Aber auf alle, die da so stehen und wie viele viel in ihren Herzen zu ackern haben, wartet Jesus, haben wir gehört. Irgendwo am Rand des Feldes steht er wohl. Und er weiß um unsere Plackerei und das mitunter schwere Joch auf unseren Schultern. Vielleicht steht er da, wo wir ausruhen können. Ich kann das am besten im Schatten. Und ich höre ihn, wenn er da so steht und sagt: Kommt zu mir, alle ihr Geplagten und Beladenen! Ich will euch erquicken. Nehmt mein Joch auf euch und lernt von mir, denn ich bin sanft und demütig

und ihr werdet Ruhe finden für eure Seele. Denn mein Joch drückt nicht und meine Last ist leicht.

Andere Bilder, die ich in alten Bauersfamilien gesehen habe, zeigen auch noch etwas anderes, nämlich die Pausen auf dem Feld. Meist im Schatten. Entspannt gelockert. Essen und Trinken und sich stärken vor der zweiten Hälfte des Arbeitstages. Genau da an den Rändern steht Jesus, an den Rändern der Felder in unserem Leben, auf denen wir uns abarbeiten. Da steht Jesus und sagt: Kommt her zu mir. Ich will euch erquicken. Erfrischend sind die Worte, wie ein kaltes Getränk an einem heißen Tag, an dem wir sowieso schon viel zu wenig getrunken haben. Wie wohltuend. Aber dann die Sache mit dem Joch. Wir haben doch schon eins, möchte ich Jesus sagen. Nehmt mein Joch, das sagt Jesus. Als hätten wir nicht schon genug. Sein Joch nehmen. Wie er das wohl meint? Erleichtert sind sicherlich die, die Jesus sonst auch zugehört haben, vorher. Er sagt „sein Joch“ und meint damit, dass wir das, was wir tragen, ja nicht alleine tragen. Er will sagen, dass er da ist. Und mitträgt. Er will sagen, mein Joch ist sein Joch. Meine Last ist seine Last und eure Last ist auch seine. Jesus sagt damit damals und heute: Ich kenne das alles. Ich habe das alles selber durch. Ich habe doch Schläge gespürt und Holz auf meiner Schulter getragen. Schweres Holz. Ich bin meinen Weg auch so schwankend gegangen wie ihr. Ich trage schon mein Joch, sagt Jesus. Und wer gerade zu tragen hat, der kann kommen und mich für seins einspannen. Mein Joch ist eine Last, die Lasten leichter macht.

Und Jesus weiß, dass es auch die anderen gibt. Die, die immer nur vom Lastentragen reden. Und die von dem reden, was nun mal so sein muss in dieser Welt. Dass es fair ist, dass die einen mehr ackern und schuften als andere vom Morgen bis zum Abend. Und dass das so bleiben muss, das mit dem Unrecht in der Welt. Kennen wir schon alles. Auch denen sagt Jesus das, denen ganz besonders. Damit sie lernen, wie man sanft wird. Dass sie das an seinem Joch lernen.

Wer Lasten zu tragen hat, weiß, was sich gut anfühlt, auch wenn man unter dem Joch ist. Eine Umarmung, eine Hand, die uns gilt. Wenn da einer ist, der sagt, ich gehe mit dir dadurch, durch das, was du zu tragen hast. Das können wir lernen von Jesus. Wie wir andere mittragen. Und wenn ich Jesus richtig verstehe, geht das am besten, wenn man sanft und demütig ist. Sanft und demütig vor dem Leben. Dem schönen Leben und dem schweren. Auf dem Weg durch dieses Leben, bei aller Anstrengung und Mühsal, manchmal gebeugt unter der Last, spannt mich doch ein, sagt uns Jesus. Was ihr tragt, tragt ihr nicht allein. Ich bin da.

Ach, wenn ich nur jeden Tag einmal daran denken könnte, dass Jesus doch immer mitgeht, wünsche ich mir, dass ich daran denke, dass er nicht der Sprücheklopfer ist und nicht der Neunmalschlaue, der uns sagt, wie wir’s zu machen haben und uns dabei nur wieder zeigt, dass wir es eh nicht hinbekommen. Sondern dass Jesus der ist, der mit genauso unsicheren Schritten und stöhnend und ungeschickt hinein stolpert in das, was es zu tun gibt für uns in diesem Leben. Dass er es mit mir mitträgt, das Leben. Und dass er vielleicht gerade auf die wartet, die besonders angestrengt sind. Dass er auf sie wartet im Schatten am Rand des Weges. Auf uns wartet. In der Mittagshitze und dass er dort steht und sagt: Komm her zu mir, mit allem, was du mitbringst. Amen.